

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heimatblätter aus dem Zabergäu

Heft 2, Jahrgang 2015

Verein, Region und Wissen im 19. Jahrhundert¹

von Lioba Keller-Drescher

Historische und heimatkundliche Vereine gibt es in Baden-Württemberg in großer Zahl, doch nur wenige haben eine lange Geschichte oder können ihre Geschichte zumindest auf eine lange Reihe von Vorgängervereinen zurückführen. Der Zabergäuverein ist einer von ihnen und er blickt auf eine lange, aber nicht ununterbrochene Geschichte zurück. Er ähnelt darin vielen anderen, ist aber auch besonders. Im Folgenden werden Stationen der Vereinsgeschichte aufgenommen und mit der Frage nach den Verbindungen von Verein, Region und Wissen im 19. Jahrhundert verknüpft. Dazu werden die allgemeinen Vorgänge um die Vereinsgründungen und die staatlichen Wissensagenturen, ihre Verbindungen in die Region und zuletzt einige Hauptprotagonisten der Zeit und ihre Interessen und Aktivitäten näher vorgestellt. Der Zabergäuverein wird hier als ein Beispiel für die regionale Wissensarbeit und ihre Akteure herausgestellt.

Historische, natur- und heimatkundliche Vereine in Baden-Württemberg

Es hat sich noch nie jemand die Mühe gemacht, die historischen, heimat-, natur- und regionalkundlichen Vereine Baden-Württembergs historisch vergleichend darzustellen, geschweige denn herauszufinden, wie viele es davon gab.² Davon kennt man natürlich die großen heute noch aktiven Vereine wie den württembergischen Geschichts- und Altertumsverein, den Schwäbischen Heimatbund, den Landesverein Badische Heimat, den Schwäbischen Albverein und den Schwarzwaldverein. Sie alle sind aus wechselvollen Benennungen und Zusammenschlüssen hervorgegangen, so wie auch der Zabergäuverein von 1899 mit seinen Vorläufern von 1788, 1841, 1868, 1879.³ In der Reihe der frühen Gründungen waren bedeutend und bestehen im Wesentlichen heute noch: der 1843 gegründete Württembergische Altertumsverein, der noch ältere Ulmer Verein für Kunst und Altertum von 1841, der Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar in Donaueschingen (1805/1842), der Rottweiler Geschichts- und Altertumsverein (1831), der Historische Verein für Württembergisch Franken (1847), der Verein Badische Heimat und der Sülchgauer Altertumsverein (beide 1852), hinzu kommt der Verein für vaterländische Naturkunde in Württemberg (1841), dem eine ältere Gesellschaft naturforschender Ärzte in Schwaben vorausgeht. Viele von ihnen sind heute im Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine zusammengeschlossen. Würde man die Vereine vergleichend untersuchen, würden sicherlich nicht nur die zeitlichen Parallelen auftauchen, sondern man könnte auch bestimmte Konjunkturen dieser Vereine ausmachen. Momentan sind die jeweiligen Geschichten und Verläufe dieser Vereine meist noch im regionalen

Gedächtnis verankert, falls überhaupt etwas dazu bekannt ist. Die Webseiten bieten leider meist eher spärliche Informationen. Jedenfalls muss man sich durch viele Seiten blättern, um sich annähernd ein Bild zu machen. Es darf aber auch nicht vergessen werden, dass es sich eben um regionale Vereine handelt, die auf die Kenntnis regionalen Wissens abzielen und daher auch nur dort zu verorten sind. Das heißt aber nicht, dass nicht jeder Verein neben dem ganz Einzigartigen und Regionalen auch immer etwas Allgemeines hat, das ihn einreicht in eine geschichtliche, gesellschaftliche und politische Entwicklung, sonst gäbe es ihn auch nicht, das gilt auch für den Zabergäuverein.

Etliche dieser Vereine oder Gesellschaften – wie immer die Rechtsform war –, die sich im 19. Jahrhundert gründeten, widmen sich der Geschichte untergegangener Territorien, die nach den Napoleonischen Kriegen, dem Reichsdeputationshauptschluss und dem Wiener Kongress in größeren Herrschaftsgebieten aufgingen oder die Zuordnung wechseln mussten. Zu dieser Reihe gehören zum Beispiel in Ulm der Verein für Kunst und Altertum, der Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar in Donaueschingen, der Historische Verein für Württembergisch Franken, sicher auch der Rottweiler Verein und später der Reutlinger. Auch die Region Zabergäu dürfte ihre erste Vereinsgründung einem ähnlichen Impuls verdanken, mit dem Unterschied, dass durch die Herrschaftsgeschichte der Region schon um 1788 Gebietsübernahmen durch das Herzogtum Württemberg stattfinden und nicht erst um 1800. Sodass hier auch früher ein Interesse an der kulturellen Erinnerung der alten Territorien einerseits und an der kulturellen Zusammenführung des neuen regionalen Gebildes andererseits von Seiten der Bürger entstanden sein dürfte, das insgesamt zu einem Interesse an der vorherigen Geschichte und an den Geschichten der neu verbundenen Gegend führte. Dazu kommt vermutlich eine Gemengelage aus aufklärerischen, bürgerlich-freiheitlichen Motiven, die sich in einem gewissen regionalen Selbstbewusstsein äußerte. Das verbindet sich mit dem Wunsch nach mehr Selbstbildung und regionaler Selbstbehauptung auf der einen Seite, bürgerlicher Geselligkeit und rühriger Geschäftigkeit (schließlich lud ein Wirt zur ersten Versammlung) auf der anderen Seite. Vielleicht weniger aus Opposition, mehr aus Eigensinn oder um gegenüber Württemberg, in das man mehr und mehr eingegliedert wurde, einen eigenen kulturgeschichtlichen Wert zu demonstrieren. Gegenüber dem württembergischen Kernland wird hier also relativ früh schon ein eigenes geschichtliches Alter und damit eigene Geltung behauptet. Die zweite Gründung im Zabergäu von 1841 erfolgt dann, als auch im restlichen Land die historischen Vereine vermehrt aufkommen und es zu einer ersten großen Welle der Gründungen kommt. Dazu unten mehr, doch zunächst soll die Frage nach dem Wissen und der Region allgemeiner geklärt werden.

Region und Wissen

Zur Darstellung des Zusammenhangs von Verein, Region und Wissen muss die Frage geklärt werden, seit wann und warum man sich überhaupt für Region interessiert und wie und warum regionales Wissen hergestellt wird. Eigentlich ist Region ein uneindeutiger Begriff, meist können wir kaum genau sagen, was eine jeweilige Region genau begrenzt, wer genau nicht mehr zu ihr gehört und seit wann die dazu gehören, die sich dazugehörig wähen. Selbstverständlich wird der Re-

gion(en)begriff auch in klar definierten Zusammenhängen verwendet, vor allem dann, wenn administrative oder ökonomische Interessen dabei sind, die durch offizielle Regelungen begleitet sind, z.B. wenn man für Baden-Württemberg sogenannte Partnerregionen benennt. Wobei diese Partnerregionen bedingt durch andere Benennungstraditionen oftmals zwar eher genau begrenzte politische Einheiten sind, die gleichzeitig bei uns eine Bedeutung von eher landschaftlichen Einheiten haben, sodass in den Köpfen etwas entsteht, was auf der politischen Landkarte vielleicht ganz anders aussieht. Region klingt einfach und ist doch komplex und bedeutungsvielfältig. Um das zu verstehen, lohnt ein Blick in die Begriffsgeschichte: Bedeutete das lateinische regio eigentlich Richtung und Ausdehnung, dann Gegend und schließlich Herrschaftsbereich, also die Ausdehnung und gleichzeitig Reichweite der Macht, so verliert sich der Begriff in der Geschichte der Neuzeit und erst recht in der Moderne in vielerlei Bedeutungen. Im Kern steht heute die Vorstellung von Region als einer räumlichen Ausdehnung mit undeutlicher Begrenzung.

Der Mainzer Historiker Johannes Paulmann hat sich in der Historischen Zeitschrift unter dem Titel „Regionen und Welten“⁴ einmal mehr mit Regionalität beschäftigt und darauf hingewiesen, dass je nachdem, aus welcher geografischen, geschichtlichen oder politischen Perspektive wir auf Region blicken, unterschiedliche Zuschnitte, Mittelpunkte und Peripherien zu erkennen sind und wir daher von einem relationalen Regionenverständnis ausgehen müssen. Paulmann spricht von „regionalen Weltbezügen“, die man schon im 19. Jahrhundert beobachten kann. Region kann also auch Ausgangspunkt und Verweissystem in globalen Zusammenhängen sein. Der Nahraum des Regionalen ist aber nicht automatisch auch ein Wissensraum. Auch hier musste erst ein Bewusstsein und ein Bedarf nach dem Wissen aus und über die Region entstehen, damit man anfangs, sich Kenntnisse über die eigene Um- und Mitwelt anzueignen. Wissen muss hier verstanden werden als eine prinzipiell zugängliche und bewusste Kenntnis über und von etwas. Natürlich wusste immer schon jemand irgendwas und gab es ein kleinräumig ausgerichtetes kulturelles Gedächtnis für die Ereignisse und Merkwürdigkeiten der Nahwelt, die in der Regel nicht notiert wurden und daher in der Überlieferung sehr brüchig waren. Darüber hinaus gab es niedergeschriebenes Wissen z.B. in den Kirchenchroniken oder Urkunden und Schriften in den Kirchen- und Adelsarchiven, es gab Geschichtswerke, Darstellungen wichtiger Ereignisse und der Welt als Ganzem, es gab den Katechismus, die Bibel, das Gesangsbuch und dergl., Erbauungsschriften etc. Literatur im Allgemeinen war schon vorhanden, allerdings nur mit kleinen Auflagen. Zeitungen, aktuelle Nachrichten, unabhängige Berichte, das alles entstand erst langsam und unterlag dazu noch herrschaftlicher Erlaubnis und Zensur. Die Archive waren nur für wenige zugänglich und es herrschte keine allgemeine Kenntnis über die Geschichte.

Aber das konnte spätestens mit der Zeit der Aufklärung im 18. Jahrhundert nicht mehr genügen. Wissenschaft und die neu entstehende bürgerliche Öffentlichkeit wollten mehr wissen, die Welt vermessen und kartieren, die Welt nach Gesetzmäßigkeiten und unbekannten Ordnungsmechanismen durchsuchen und natürlich sie nach je eigenen Werten und Zielvorstellungen verbessern. Dafür gibt es im Prinzip zwei Wege: Man befragt die vorhandenen Werke und denkt

sich von ihnen ausgehend in neue Problemstellungen hinein oder stellt sie einfach nur neu zusammen, das war weitgehend die Vorgehensweise von Philosophie und Theologie. Oder man begibt sich aus der Studierstube hinaus und erkundet die Welt mit den eigenen Augen und macht daher die Empirie – das Wissen aus der unmittelbaren Erfahrung – zur Grundlage neuer Wissenschaften. Die wissenschaftliche Reise als neue Art der Wissensvermehrung kam daher in Mode. War der Adel bisher schon zu Bildungs- und Unterhaltungszwecken gereist, wofür es nicht nur die Reisestrecke der Grand Tour gab, sondern auch Anleitungen, die für das Gelingen und das richtige Benehmen und sogar für die richtigen Fragen unterwegs zur Mehrung der Länderkenntnis als persönlicher Bildung beitragen sollte, so entwickelt sich daraus im 18. Jahrhundert die Forschungsreise. Humboldt, Darwin, Gmelin und wie sie alle heißen, gehören zu diesem neuen Typus der wissenschaftlichen Reisenden. Unterstützt wurden zahlreiche Reisen von den jeweiligen Landesherren, aber auch von Vereinen und Vereinigungen, die sich der Finanzierung solcher Expeditionen verschrieben hatten. Ein Teil der Wissenssammlungen flossen dann an die Finanziere zurück, die damit ihre lokalen Sammlungen anreicherten. Neben dieser Vermehrung der Weltkenntnis und den dabei entstehenden Wissenschaften richtet sich langsam der Fokus zurück auf die Nahwelt, das Heimatland. So entstehen vor allem seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts die oft noch als Reiseberichte angelegten Länder- und Landesbeschreibungen. Daraus wiederum entstehen unter anderem auch die amtliche Landesbeschreibung und die beschreibende Statistik.⁵ Dafür wurden von staatlicher Seite neuartige Institutionen gegründet, um Landesvermessung und Landesbeschreibung nach französischem Vorbild durchzuführen.

In Württemberg wurde für diesen Zweck 1820 das Königlich Statistisch-topographische Bureau von König Wilhelm ins Leben gerufen auf Initiative von Finanzminister Weckherlin. Ziel war „eine möglichst genaue Landes-, Orts- und Volkskunde zu erhalten“, also Wissen über Natur, Wirtschaft, Geschichte, Topografie und die Eigenschaften der Einwohner etc., denn daran mangelte es entschieden. Württemberg war seit den Napoleonischen Kriegen nicht nur vom Herzogtum zum Königreich aufgestiegen, sondern hatte auch seine Staatsfläche in den Jahren bis 1810 fast verdoppelt. Es war nun ein Land, dessen Lebens- und Kulturverhältnisse, dessen Geschichte und Wirtschaftsleben höchst unterschiedlich und eigentlich ziemlich unbekannt waren. Dessen natürliche Gegebenheiten ebenfalls nicht ausreichend erforscht waren und dessen Vermögen neu bewertet werden musste. Nicht zu vergessen, dass gegen erhebliche Widerstände eine neue Verfassung durchgesetzt und eine neue Verwaltung etabliert wurde. Das Statistisch-topographische Bureau sollte dafür notwendiges Wissen über den neuen Staat erarbeiten und es begleitete mit seinen Wissenssammlungen und Darstellungen die Neuvermessung und steuerliche Neubewertung Württembergs. Um dies der Bevölkerung und der Verwaltung näherzubringen, erläuterte der erste Leiter des Bureaus Johann Daniel Memminger (1773-1840) die Absichten dieser neuartigen staatlichen Wissensagentur. Dabei stellt er seinen Ausführungen den Sinnspruch voran: „Turpe est, in patria vivere et patriam ignorare.“⁶ Das heißt: Es ist schändlich, im Vaterland/der Heimat zu leben und das Vaterland nicht zu kennen/nichts von ihm zu wissen.

Dieser Sinnspruch, der Plinius (dem Älteren) zugeschrieben wird, wurde und wird von vielen genutzt, um die eigene Motivation für eine eher regional und kleinräumig ausgerichtete wissenschaftliche Beschäftigung in einen übergeordneten Rahmen zu stellen. So auch bei Memminger. Dieses Zitat passt zu den im 18. Jahrhundert aufklärerisch und patriotisch motivierten wissenschaftlichen Unternehmungen und den im 19. Jahrhundert dann staatlich angeleiteten Wissenssammlungen einerseits, verknüpft sich andererseits auch mit Motiven und Reden, wie wir sie bei dem bedeutenden Botaniker und Naturforscher Carl von Linné (1707-1784) finden. Carl von Linné (lateinisch Linnaeus), den wir heute überwiegend als den Schöpfer eines einheitlichen Benennungssystems für Pflanzen und Tiere kennen, sprach in seiner Antrittsrede als Professor für Medizin in Uppsala 1741 über die richtige Bildung für Ärzte und Naturforscher und die Auswahl ihrer Reiseziele. Seine Rede trägt den Titel „Oratio, qua peregrinationum intra patriam asseritur necessitas“ also „Rede, in der die Notwendigkeit der Reise innerhalb des Vaterlandes hergeleitet und betont wird“.⁷ Darin vertritt er die Ansicht, dass Ärzte eben nicht nur die damals übliche große Auslandsreise machen sollten, sondern „ihr [die Studenten bzw. späteren Ärzte und Naturforscher] sollt nicht, wie es im Sprichwort heißt, in der Fremde scharfäugig wie die Luchse, zu Hause aber blinde Maulwürfe sein.“⁸ Die Grundlagen der Studien sollten von den Studenten „auf dem Boden ihrer Heimat gelegt“ werden.⁹ Er begründet das auch erkenntnistheoretisch: „So können wohl auch jene sicherer die Lage der Länder, Gebiete und Städte erfassen sowie die Sitten, Einrichtungen und Gebräuche der Menschen, die in jenen leben, die selbst mit eigenen Füßen jene Plätze betreten und der Erinnerung Würdiges selbst mit eigenen Sinnen erobert haben, als diejenigen, die einzig und allein von ungenauen und fehlerhaften Landkarten und den Berichten der Geographen abhängen.“¹⁰ Linné rät dabei natürlich nicht von den Studienreisen in die Ferne ab, sondern rät zusätzlich zur Erkundung der eigenen Heimat als einer Vervollständigung der eigenen Bildung und zur Mehrung des Wissens überhaupt.

Plinius, an den von Memminger mit dem Sinnspruch erinnert wird, hat in seiner *Naturalis Historia* eine frühe Enzyklopädie hinterlassen, in dem eine Art Weltwissen dargeboten wird. Er ist einer der antiken Autoren, deren Kenntnis sich bis ins 18. Jahrhundert und von dort ins 19. Jahrhundert zieht, er und die Idee der *Naturalis Historia* waren wichtige Bezugspunkte für die Wissenschaften zwischen Antike und Neuzeit. Diese Naturkunden im Sinne von Plinius, die man für heute missverständlich mit „Naturgeschichte(n)“ übersetzt, enthalten Wissenswertes aus allen Bereichen und damit neben der Darstellung der natürlichen Welt eben auch die der Kultur und Geschichte. Die Methoden der antiken und der neuzeitlichen Naturkunden sind aber unterschiedlich. Während Plinius das Wissen kompiliert, also zusammenstellt, was er in anderen Werken gefunden hat, plädiert Linné für die Empirie, das Wissen aus Erfahrung und eigener Anschauung, die sich auch an der eigenen Nahwelt schulen sollte und regionales und nationales Wissen zum Ziel hatte. Wobei das methodische Vorbild von Linné letztlich für die Neuzeit bedeutender ist als Plinius und großen Einfluss auf die zum Leitbild der Forschung werdenden Naturwissenschaften nimmt. Aber beide, Plinius und Linné, wurden zu Impulsgebern für andere patriotische Naturforscher,

gerade auch sogenannten Dilettanten. Ein Begriff, der lange nichts Abwertendes hatte, denn die Fachwissenschaften, wie wir sie heute kennen, gab es noch nicht und die entstehenden Wissenschaften waren auf die Arbeiten der interessierten Laien, der „Liebhaber“ aller Arten von Wissensbereichen angewiesen bzw. die akademischen Disziplinen entstanden eben erst aufgrund von vor-wissenschaftlichen (im Sinne von vor-universitärer) Forschungen.

In Memmingers Überblick über die neuen Einrichtungen der Vaterlandskunde finden sich zahlreiche Anspielungen auf den intellektuellen Horizont seiner Zeit und die Diskussionen über den Stellenwert, den Nutzen und die Methoden des Wissens.¹¹ Auch führt er aus, warum es notwendig ist, Wissen öffentlich zu machen und dass möglichst viele an dem Unternehmen der Wissensmehrung beitragen sollen, da es insgesamt ein Unternehmen sei, das die neue gemeinsame Identität als Württemberger erzeugen solle, denn daran mangle es und gleichzeitig braucht der Staat mehr Wissen, um besser verwalten zu können und Fortschritt und Prosperität des Landes zu fördern. Interessant ist, dass Memminger damit auch die Abschaffung von Beschränkungen des Wissens fordert und damit indirekt den Vereinen und Vereinigungen den Zugang zum bisher nicht öffentlichen Wissen über den Staat ermöglichen will. Dies enthält implizit also auch eine liberale Forderung an den Staat, dass das Wissen freigegeben wird, dass die Zensur beseitigt wird, dass die Bürger sich frei in Vereinigungen und später Vereinen zusammenschließen dürfen und ihren Interessen nachgehen können.

Es war bisher keineswegs so, dass sich wissenschaftliche Vereinigungen frei betätigen konnten, dazu musste jeweils die Erlaubnis der Obrigkeit eingeholt werden. Im Südwesten gab es z. B. nach 1800 eine frühe Vereinigung naturforschender Ärzte in Schwaben, die sich aus Zensurgründen in Donaueschingen beheimatete und auch bald wieder auflöste. Der erste württembergische König war alles andere als liberal eingestellt und reagierte mit Zensur und Verboten auf freiheitliche Bestrebungen. Es war nicht ganz einfach, unter diesen wechselvollen Bedingungen auch nur naturkundliche und geschichtliche Vereinigungen zu gründen oder am Laufen zu halten – mehr Wissen zu wollen ist offensichtlich nie harmlos. Auch wenn die Ergebnisse der Bemühungen des 19. Jahrhunderts uns heute manchmal so anmuten. Sich an der Wissensmehrung zu beteiligen mit eigenen Beobachtungen, dem Ausfüllen von Fragebogen, dem Graben nach Überresten der Vorzeit, der Verzeichnung von frühzeitlichen Funden, dem Entdecken von Höhlen, dem Schreiben von Urkundenregesten, dem Zeichnen von Pflanzen, der phonetischen Darstellung regionaler Sprachen, dem Anlegen von Zettelkästen und Gesteinssammlungen und so weiter und so fort kann eine zutiefst bürgerlich emanzipative Angelegenheit sein. Kann sehr viel mehr Liberalismus und Republikanismus enthalten, als uns heute oft deutlich ist. Sie zielt immer auf Teilhabe am Ganzen, zielt darauf, seinen Teil beizutragen zur Vermehrung der Kenntnis über die Heimat, das Vaterland etc. Aber das kann auch überkommene Ordnungen tendenziell in Frage stellen und davor hatte die Obrigkeit Angst. Die Beschränkungen selbst in wissenschaftlichen und vereinsforschenden Betätigungen lockerten sich nun langsam und auch immer wieder mit Rückschritten in Zeiten politischer Krisen.

Das Bureau selbst bekommt zur Unterstützung einen vom König einberufenen „Verein für Vaterlandskunde“ zur Seite gestellt, der die Wissensbasis der Landesbeschreibung vergrößern soll und in dem die führenden Köpfe des Landes vertreten sein sollen und darüber hinaus alle „Liebhaber der Vaterlandskunde“ aus den Regionen des Landes aufgefordert werden, sich mit ihrem Wissen zu beteiligen und so zum Wohle des Landes beizutragen. Bei Linné schon lesen wir im Aufruf zur heimatlichen Forschung auch ein Lob der Heimat, das uns bei Memminger und zahlreichen anderen wieder begegnet. Der Patriotismus der späten Aufklärungszeit kommt hier nochmals zum Ausdruck. Im kleinräumigen Deutschland, im kleinteilig herrschaftlich zergliederten deutschen Südwesten, kann darunter viel Unterschiedliches verstanden werden. Vieles, was wir heute als regional empfinden, war in den kleinbemessenen Fürstentümern des 18. Jahrhunderts als ein nationalisiertes, patriotisches Wissen entstanden.

Zumindest in Württemberg wird schon unter Herzog Carl Eugen in den 1770er- und 1780er-Jahren versucht, eine „Nationalkultur“ zu erschaffen, so wie dies später auch in anderen Ländern üblich wird. Dabei entstehen kulturelle Raumordnungen, die ihre Herstellungssituation und ihre Historizität verbergen und den neuen politisch entstandenen Raumgebilden den Anschein einer natürlichen, immer schon vorhandenen Einteilung und Benennung geben. Es entstehen „die Württemberger“, „die Oberschwaben“, „die Allgäuer“, „die Hotzenwälder“, „die Badener“, „die Franken“ usw., was auch immer gerade gebraucht wird an identitätsstiftenden regionalen Einheiten. Es werden dafür kulturelle Formen aus Bildern und Texten wie zum Beispiel die Trachtendarstellungen geschaffen, die ein Repertoire an Typischem der jeweiligen Region bzw. als eine Einheit von Vielheit des ganzen Landes bereitstellen.¹² Literarische Landeskunde, beschreibende Statistik, volkscundlich inspirierte Literatur, Illustrationen und Kunst, sie alle greifen auf solche kulturellen Vorprägungen zurück und tragen zu ihrer Tradierung und Wiederholung bei und prägen auch unsere heutigen Vorstellungen von Region noch mit. So kommt es, dass die immer gleichen Bilder und Texte mit kleinen Anpassungen versehen über lange Zeit immer wieder als Beleg dafür erhalten müssen, dass es diese kulturellen Einteilungen quasi immer schon gegeben habe und sie als Traditionen zu bewahren seien. Hier fügen sich dann auch die Sammler von Regionalia ein. Sie setzen ihre Vorstellungen von Region aus diesem vorgängigen Wissen zusammen und in Material um. Das bedeutet, dass in der Regel das gesammelt wird, was zur aktuellen Vorstellung von Region und Geschichte passt: zum Beispiel erst Römer, dann Alemannen, der Weinbau, die bäuerlichen Handwerkszeuge, die Waldenser, die Migrationsbewegungen, die Industriegeschichte etc., womit sich die jeweilige Region gerade aktuell in ihrem Bemühen um Identitäten auseinandersetzt.

Die historischen und heimatkundlichen Vereine sind Teil dieser Entwicklung und begleiten sie mit ihrer Arbeit. Sie tragen dazu bei, die in ihren Gründungszeiten mangelhafte Situation der Kenntnis von Land und Leuten, von Geschichte und Natur auf eine breite Basis zu stellen. Denn, wie oben schon erwähnt, gab es lange keine systematische Erkundung und Darstellung des Landes. Um 1800 lagen nur unzureichende Geschichtsüberblicke vor, eine halbwegs aktuelle aber unvollendete Naturgeschichte von Gottlieb Friedrich Rösler – übrigens 1788 im

B e t r ä g e
zur
Naturgeschichte

des
Herzogthums Württemberg.

Nach der Ordnung und den Gegenden der
dasselbe durchströmenden Flüsse.

Von
M. Gottlieb Fridr. Rösler,
Professor am Gymnasium Ill. zu Stuttgart, Mitglied der Herzogl.
Commerciendeputation, Correspondent der Königl. Grosbrit. Gesellsch.
der Wissensch. zu Göttingen, und der Herzogl. Württemberg.
Akademie der Künste Ehrenmitglied.

Erstes Heft.
Mit einer Kupfertafel.

T ü b i n g e n,
in der Cotta'schen Buchhandlung 1788.

Titelblatt von Gottlieb Friedrich Röslers 1788 zeitgleich zur ersten Vereinsgründung erschienenem ersten Heft seiner Beträge zur Naturgeschichte des Herzogtums Württemberg (Vorlage: Zabergäuverein)

und darüber hinaus mit großen Überblickswerken zusätzlich das ganze Land Württemberg darzustellen. Die dafür notwendigen Wissensgrundlagen konnten in einer mit sehr wenigen Personen arbeitenden amtlichen Stelle nicht alleine erarbeitet werden. Das Bureau war darauf angewiesen, dass vor Ort in den Gemeinden selbst Wissen zugeliefert wurde. Das wurde dann mit Hilfe von Frageplänen bei Pfarrern, Lehrern und Gemeindevorständen schriftlich abgefragt, durch Erkundungsreisen und durch Gewährsleute vor Ort ergänzt und von den Fachleuten im Verein für Vaterlandskunde und vom Bureau präzisiert und dann in Tabellen und Texte verarbeitet. Das Ergebnis kann man heute noch in den Bänden der Oberamtsbeschreibungen oder des „Königreich Württemberg“ nachlesen.

Jahr der ersten Versammlung der Zabergäu Gesellschaft erschienen – und ein paar mehr oder weniger privat erarbeitete Darstellungen Württembergs. Bürger, die sich in Kenntniss über ihre eigenes Heimatland setzen wollten, mussten im Grunde selbst anfangen zu forschen, und das haben sie im Kleinen in den Vereinen auch gemacht, aber es fehlte ihnen lange der Zugang zu den großen Archiven und zu wissenschaftlichen Werken. Dem Statistisch-topographischen Bureau in Stuttgart und damit der amtlichen Landeskunde fehlte es an all dem zunächst auch, aber vor allem an den Wissensbeständen, die man nur vor Ort erhalten konnte. Und hier kreuzen sich sozusagen die Wege von amtlicher Landesbeschreibung und den örtlichen und regionalen Vereinen. Die Absicht der Landesbeschreibung war es ja, für alle Oberämter des Landes eine Beschreibung bis in die unteren Verwaltungseinheiten der Gemeindegemeinden zu erarbeiten

Bürger, Pfarrer und Gelehrte: der Zabergäuverein als Beispiel

Die Geschichte des Zabergäuvereins spiegelt diesen historischen Zusammenhang von Verein, Region und Wissen prototypisch wider. Die einzelnen Stationen der wiederholten Gründungen und die Interessen und Arbeitsweisen seiner Hauptprotagonisten lassen sich als Beispiele regionaler Vereins- aber auch Wissensarbeit in die oben aufgeführte Geschichte einbetten und verstehen. Wobei man die frühe Gründung zwar als außerordentlich werten darf, die Motive aber später bei anderen Vereinen wiederfindet: bürgerliche Geselligkeit, aufklärerischer Wissensdrang, der Eigensinn gegenüber der Hauptstadt bei gleichzeitigem Wunsch nach Anerkennung durch eben diese.

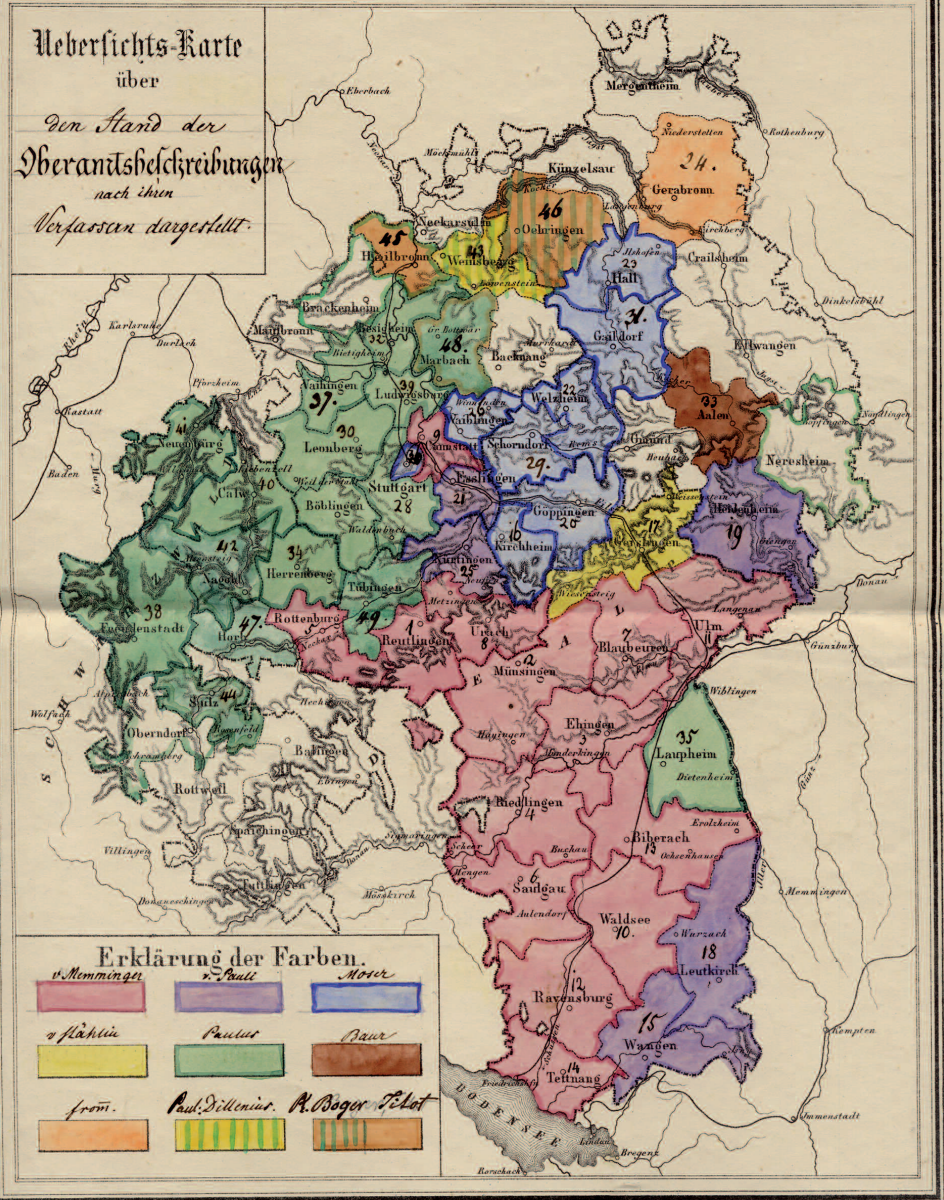
Die in der Überschrift genannten Bürger, Pfarrer und Gelehrte decken das Spektrum der beteiligten Aktivisten so ziemlich ab, wenn sie auch verschweigt, dass zumindest am Anfang der Vereinsgeschichte deutlich auch Bürgerinnen beteiligt waren, deren Wirken aber zumindest in den Veröffentlichungen des 19. Jahrhunderts nicht dokumentiert sind, soweit ich das recherchieren konnte. Zur Teilnahme eingeladen waren sie, wie der Bericht über die erste Gründungsversammlung 1788 schließen lässt. Hier müsste einmal genauer nach den Zeugnissen aus dieser Zeit gesucht werden, um das über die bekannten Aussagen hinaus zu untersuchen.

Vermutlich ist die erste Zabergäu Gesellschaft in den Kriegszeiten um 1800 eingegangen, und es fehlten Energie und Möglichkeit, sich zusammenzutun. Erst 1841 konnte wieder ein ähnlicher Verein ins Leben gerufen werden, der „Alterthumsverein im Zabergau“ (heute als Zabergäuverein firmierend). Der Name ist immer Programm und natürlich nicht zufällig. Es verbindet sich mit ihm eine deutliche Hinwendung zu den Hinterlassenschaften der Vergangenheit, zu den Plätzen der Burgen, Gräbern, Mauern, alten Straßen, zur Zeit der römischen Herrschaft, zur Erforschung der frühzeitlichen Besiedelung und zu einem neuen Gefühl, in einer geschichtsträchtigen Region zu leben, die schon lange vor der jetzigen politischen und herrschaftlichen Situation von Bedeutung war. Es ist die gleiche Zeit, in der auch anderswo Altertumsvereine gegründet werden. Das war der Trend jener Zeit. Über die näheren Umstände lesen wir beim Vereinsgründer Karl Klunzinger (1799-1861) in seiner Geschichte des Zabergäus, dass sich in Folge der Ausgrabungen bei Güglingen durch Karl Eduard Paulus und der dortigen römischen Funde ein Verein gegründet habe. „Um nun unserem Gau den Ruhm klassischen Bodens zu erhalten, hat sich im März des Jahres 1841 hier ein Alterthumsverein gebildet, dessen Mitglieder theils hier, theils in den benachbarten Orten sich befinden.“¹³ Eben zum Erhalt der Funde und zur Erweiterung der Kenntnisse lässt der Verein in der Folge selbst graben und legt davon eine eigene Sammlung an und schenkt auch Stücke an die Altertümersammlung in Stuttgart.¹⁴

Tatsächlich ist Karl Eduard Paulus (1803-1878) in der fraglichen Zeit in der Gegend des Zabergäus zu Forschungszwecken unterwegs. Er war dies im Auftrag des Statistisch-topographischen Bureaus, dessen Mitarbeiter er damals war. Angefangen als Landvermesser und Topograf wurde Paulus immer mehr zum wichtigen Mitarbeiter Memmingers und später sogar einer seiner Nachfolger. In der Mitte des

WÜRTTEMBERG.

Übersichts-Karte
über
den Stand der
Oberamtsbeschreibungen
nach ihren
Verfassern dargestellt.



N. die nur mit farbe eingefassten Oberämter sind in Arbeit.

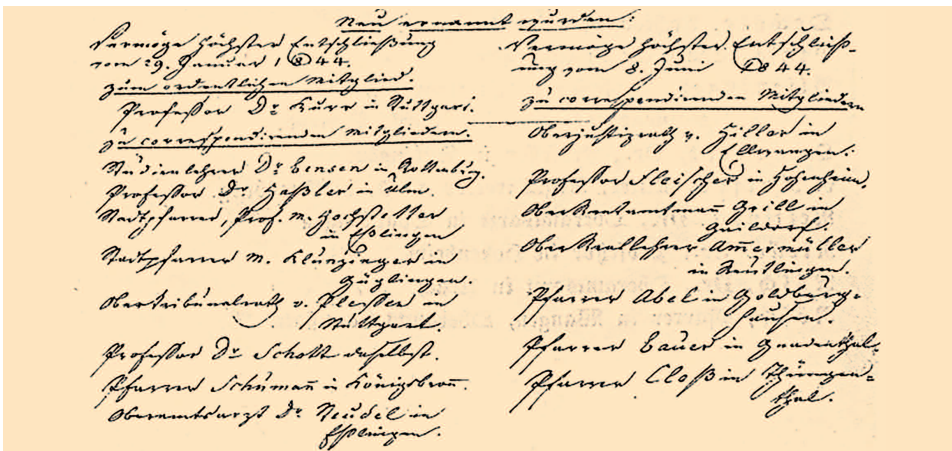
Übersichtskarte von Württemberg mit seinen Oberämtern zum Stand der Bearbeitung der Oberamtsbeschreibungen. Eduard Paulus ist hier mit grüner Farbe für die Gebiete des Zabergäus eingetragen. (Mit freundlicher Genehmigung des Staatsarchivs Ludwigsburg, in: STAL E 258II Bü 761)



Der Topograph Karl Eduard Paulus „der Ältere“, 1803-1878 (Quelle: Wikipedia)

als Historiker tätig und legte im Jahr 1841 nicht nur den ersten Band seiner Geschichte des Zabergäus vor, sondern gründete auch den zweiten Verein in der Geschichte des Zabergäus, den schon erwähnten Altertumsverein.

19. Jahrhunderts war er Redakteur zahlreicher Oberamtsbeschreibungen rund um den Zabergäu, und es ist bekannt, dass er die Gegenden, über die er schreiben sollte, auch bereist hat, so wie Memminger das auch tat, und hier mit Fragebogen und Listen aufgetaucht ist und mit Gewährsleuten vor Ort gesprochen und korrespondiert hat.¹⁵ Daneben war Paulus auch altertumskundig (1843 gehört er zu den Gründungsmitgliedern des württembergischen Altertumsvereins) und hat zahlreiche Ausgrabungen angeregt und selbst erledigt.¹⁶ So kann man sich auch einen direkten Kontakt zu Pfarrer Klunzinger in Güglingen vorstellen.¹⁷ Klunzinger gehörte zum Kreis der Gewährsleute, die für das Bureau Fragen zur Wissenssammlung der Oberamtsbeschreibung beantworten mussten und er gehörte sicher auch zu jenen, die bei Vor-Ort-Recherchen von Paulus kontaktiert wurden. Darüber hinaus war er selbst



Ernennung Karl Klunzingers zum korrespondierenden Mitglied des Vereins für Vaterlandskunde 1844. Ausschnitt des handschriftlichen Nachtrags auf dem gedruckten Mitgliederverzeichnis des Vereins von 1843. (Mit freundlicher Genehmigung des Staatsarchivs Ludwigsburg, in: STAL E258 VI Bü 16)



Nach einer Pariser Aufnahme vom Jahr 1857.

*Karl Christoph Friedrich Klunzinger,
1799-1861 (Vorlage Zabergäuverein)*

Klunzinger schlug zunächst die übliche Laufbahn ein und studierte in Tübingen Theologie. Zusätzlich studierte er an der Philosophischen Fakultät und erlangte dort nach den theologischen Dienstprüfungen noch eine Promotion. Nach dem Vikariat wurde er Stadtpfarrer in Güglingen. Ein Beruf, der ihn wie so viele andere auch nicht ausfüllte, und er begann sich mehr und mehr historisch-regionalkundlich zu betätigen. Die Akten des Statistisch-topographischen Bureau enthalten einige Spuren seiner Zusammenarbeit mit der amtlichen Landesbeschreibung, er lieferte Beiträge für die Oberamtsbeschreibung in Aalen und bot für andere wie Besigheim und Brackenheim Material an, ebenso für die Beschreibung von Maulbronn – also in den Bereichen, über die er auch eigenständig publizierte. Die amtliche Landeskunde brauchte Leute, die Wissen über die Geschichte und die

Verhältnisse vor Ort erarbeitet hatten, und es waren häufig Vertreter der regionalen Vereine, die dafür rekrutiert wurden. Es war ein Geschäft auf Gegenseitigkeit: Wissen im Austausch für Anerkennung, und die höchste Anerkennung war die durch den König bzw. durch eine Berufung in den Verein für Vaterlandskunde. So wurde eben Pfarrer Klunzinger 1843 vom König zum korrespondierenden Mitglied des Vereins für Vaterlandskunde ernannt.¹⁸ Mit der Mitgliedschaft war die Erwartung verbunden, dass die Mitglieder Aufgaben der Landesbeschreibung in Forschung und Bearbeitung übernahmen und regelmäßig Berichte lieferten. Klunzinger wurde ebenfalls Mitglied im Württembergischen Altertumsverein und mit ihm wurde auch der Verein dort Mitglied. Er publizierte in der Zeitschrift des Vereins Württembergisch Franken und war Mitglied oder gar Ehrenmitglied in etlichen anderen historischen Vereinen, was auf den Titelblättern seiner Zeitschrift auch stolz vermerkt wurde. 1847 verließ er den Pfarrdienst, zog nach Stuttgart und wurde Privatgelehrter, betreute aber weiterhin seinen Verein und seine „Berichte über den Alterthumsverein im Zabergäu“.

In August Holders Darstellung der Vita Klunzingers wird berichtet, dass Klunzinger schon eine Teilfreistellung während seiner Arbeiten an der Geschichte des Zabergäus bekam.¹⁹ Dennoch ist sein Ausscheiden aus dem Pfarrdienst ohne andere Anstellung doch eher ungewöhnlich. Ob er weitere Zuwendungen für seine weiteren Arbeiten bekam oder Vermögen vorhanden war, ließ sich bisher nicht klären.²⁰ Weniger ungewöhnlich ist, dass akademisch ehr-



August Friedrich Nathanael Holder, 1850-1918 (Aufnahme um 1895, Quelle: Wikipedia)

geizige Pfarrer und Theologen auch nach einer Zeit im Pfarrdienst in Staatsämter wechseln, in Ministerien tätig werden oder wieder Wissenschaftler werden, davon gab es zahlreiche in Württemberg. Ein Grund dafür ist, wie die akademische Bildung in Württemberg organisiert war: Das höhere Bildungssystem wurde durch zahlreiche kirchliche Förderinstitutionen flankiert, die häufig im Evangelischen Stift bzw. in das Theologiestudium in Tübingen mündeten. Das Studium in Tübingen selbst umfasste dann aber nicht nur die Theologie, denn es konnte auch außerhalb des Stifts studiert werden, das führte bei einigen zu einer entscheidenden Horizonterweiterung. Meist saßen sie später aber auf ihren mehr oder weniger auskömmlichen Pfarrstellen fest und versuchten wenigstens nebenbei noch etwas anderes zu machen, dem vielleicht

ihre Leidenschaft mehr galt als dem geistlichen Brotberuf. Die ganze frühe Landeskunde fußt aber auf solchen ambitionierten Pfarrern und Lehrern, die ihren Beitrag zur Wissensmehrung leisten wollten. Für Klunzinger war es wohl Bestätigung seiner eigentlichen historischen Neigung, dass er in seiner Pfarrregion den Altertumsverein gründen konnte, anerkannte Bücher schreiben konnte und in den Kreisen der Vaterlandskundler geachtet war.

In diese Fußstapfen wollte mit der Wiedergründung des Vereins 1899 auch August Holder (1850-1918) treten. Zusammen mit Pfarrer Braun aus Cleebornn gründete er den Zabergäuverein, davor hatte es bekanntlich zwei andere Vereine gegeben, den Wissenschaftlichen Verein von 1868 und den 1879 von einem katholischen Geistlichen initiierten Tubus-Verein.²¹ Der 68er- und der 79er-Verein waren ebenfalls zeittypische Versuche, sich über Naturkunde dem Nahbereich der Region zuzuwenden und dann auch mit einem Aussichtsturm, wie er damals so modern war, einen Überblick zu verschaffen, wie es der Schwäbische Albverein, der Schwarzwaldverein und der Vogesenverein auch taten. Mit August Holder, dem Schriftführer des Vereins, hatte man einen sehr vielseitig tätigen Aktivisten der Heimatkunde im weitesten Sinne im Vereinsvorstand und einen sehr rührigen Redakteur der nun Vierteljahreshefte des Zabergäuvereins genannten Vereinszeitschrift.

Anders als Klunzinger war Holder zwar nicht akademisch, sondern in den Lehrerseminaren ausgebildet, die damals noch keinen hochschulähnlichen Charakter hatten. Seine vielfältigen Interessengebiete kann man neben den hei-

matgeschichtlichen Themen mehr dem Bereich der Volksbildung, Volkstums-
geschichte und Heimatschutz zurechnen. Wie viele andere Lehrer und Pfarrer
engagierte er sich dafür in Vereinen und mit Publikationen. Bemerkenswert ist
sein Engagement für das Führen von Ortschroniken. Diesem Thema widmet er
ein 1886 bei Kohlhammer in Stuttgart erschienenes Buch und Aufsätze in der
Vereinszeitschrift und in einer Lehrerzeitschrift. Bemerkenswert ist daran, dass
das eigentlich ein Thema der amtlichen Landesbeschreibung (nun angesiedelt im
Statistischen Landesamt) ist. Zu Klunzingers Zeiten war der Verein für Vater-
landskunde mit der Sache ebenfalls mehrfach befasst. Das Führen der
Ortschroniken diente der kontinuierlichen Vergrößerung der Wissensbasis für die
Oberamtsbeschreibungen und den sonstigen Bereichen der amtlichen Landes-
kunde und sollte zugleich vor Ort das geschichtliche Bewusstsein stärken. Holder
war im Umfeld des Landesamtes nicht der einzige, der diese Initiative in
Schwung bringen wollte, aber er war mit seiner Publikation immerhin der amtli-
chen Initiative acht Jahre voraus. Denn erst 1894 veröffentlichte der Leiter der
Landesbeschreibung Julius Hartmann einen entsprechenden Aufruf, seit den
1840er-Jahren war von Seiten der staatlichen Stellen nichts entsprechendes mehr
initiiert worden. Holders Schriften waren dem Amt zumindest in einer späteren
Ausführung bekannt und finden sich dort in den Akten wieder.²² Es wurde also
durchaus wahrgenommen, was die regionalen Akteure an Anregungen bzw.
Arbeiten lieferten.

Holder bewegt sich in einem protowissenschaftlichen Feld, in dem sowohl einzeln
als auch im Verein als auch als Zuarbeit zur behördlichen Forschung Wissen über



*Hermann Julius Losch (1863-1935),
Präsident des Statistischen Landesamts,
Bruder von Pfarrer Friedrich Losch in
Hausen a. Z., beide Vereinsmitglieder
(Quelle Wikipedia)*

die Regionen erarbeitet wurde. Er
kann auch als ein typischer Protago-
nist für den Übergangsbereich zur
Dialektologie und Volkskunde gelten,
wie bereits ein Beitrag von Eberhard
Forner herausgearbeitet hat, der sich
im Rahmen seiner Dissertation über
die „Sammlung volkstümlicher Über-
lieferungen in Württemberg“ unter
anderem auch mit August Holders An-
teil an dieser Sammlung und an
Volkskunde in Württemberg beschäf-
tigt.²³ Im Mitgliederverzeichnis des
Vereins finden sich noch weitere
Personen, die im landes- und volks-
kundlichen Bereich eine Rolle spielen
und für die notwendigen Verbindungen
sorgen konnten. Es muss hier vor
allem der Vorsitzende des Zabergäu-
vereins (bis 1903) Pfarrer Friedrich
Losch in Hausen a. Z. erwähnt wer-
den. Losch, studierter Pfarrer und pro-
movierter Philologe, schrieb neben

seiner Pfarrerstätigkeit heimatkundliche Bücher, war Mitglied in der Vereinigung für Volkskunde, die die oben genannte Sammlung volkstümlicher Überlieferungen unter Leitung von Karl Bohnenberger (Bibliothekar, später Professor in Tübingen, Dialektologe und Volkskundler) durchführte. Die ebenfalls noch nicht universitär verankerte Volkskunde konnte sich also in ihren Aktivitäten auf solche Männer als Mitarbeiter in der Fläche des Landes stützen. Und Holder ist einer der Lehrer, die heimat- und volkskundliches Wissen zwischen Schulbildung und Wissenschaft in einer populären Form zu bearbeiten versuchen, und mit Losch hatte er zumindest zeitweise (er wechselte in eine andere Pfarrstelle) einen ebenfalls gut vernetzten Aktivist zur Seite. Hinzu kommt, dass dessen Bruder Hermann Julius Losch (1863-1935) ebenfalls Mitglied im Zabergäuverein war und das ist gleichzeitig eine Verbindung ins Statistische Landesamt, in dem Losch als Statistiker beschäftigt war und dessen Leiter er später wurde. Losch war zu seiner Zeit einer der führenden Statistiker Deutschlands, studiert hatte er ebenfalls zunächst Theologie und auch zeitweise als Pfarrer gearbeitet, sich dann aber am Technikum in Stuttgart habilitiert und war 1893 in den Staatsdienst gewechselt. Hermann Losch, der auch ein bedeutender List-Forscher war, der an Weltkongressen der Statistik anlässlich der Weltausstellungen teilnahm und erstmals das Hollerith-Verfahren für die Volkszählung von 1910 in Deutschland einführte, bringt nochmals neue Perspektiven in die Vereinsgeschichte. Die Mitgliederliste des Vereins zeigt uns hier die „regionalen Weltbezüge“ (Paulmann), auch wenn sie zunächst eher kleinräumig wirken. Man muss nur genau hinschauen, dann zeigt sich das.

Es können an dieser Stelle nicht alle Verbindungen zwischen den Aktivisten in der Region und denen in den amtlichen Institutionen und den Universitäten oder gar den internationalen wissenschaftlichen Geschehnissen aufgezeigt werden. Wichtig ist die Einsicht darin, dass sie tatsächlich alle eng verbunden waren und dass die Vereine mitnichten unbeachtet und weit am allgemeinen Wissensbedarf vorbei vor sich hin arbeiteten. Ganz im Gegenteil. Was sie alle eint, ist die Idee des Regionalen und im besten Sinne Heimatkundlichen, in dem sich die Welt widerspiegelt, das aber nur von und mit den Menschen vor Ort hergestellt werden kann, das deren Fähigkeiten und Wissen braucht. Das findet immer bestens in einem Verein statt, wo man sich darüber austauschen kann, was man schon weiß, was man eigentlich wissen will und wie man es wissen könnte und in dem das Wissen der Welt mit dem der Region in Verbindung gebracht werden kann.

Anmerkungen:

1. Zum Druck überarbeiteter Vortrag von PD Dr. Lioba Keller-Drescher vom Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, Tübingen, gehalten bei der Hauptversammlung des Zabergäuvereins am 13. Oktober 2013 im „Grünen Baum“ in Erligheim unter dem Titel "Bürger, Pfarrer und Gelehrte. Region und Wissen im 19. Jahrhundert – Zur Geschichte regionaler historischer und heimatkundlicher Vereine in Württemberg".
2. Ich danke dem Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine (Anja Stefanidis) für die freundliche Bestätigung meiner Vermutung. Für die heutigen Vereine gibt es ein Überblicksportal unter www.geschichtsvereine-bw.de.

3. Vgl. Kurt Sartorius, Der Zabergäuverein von 1788 bis 1900. In: Zeitschrift des Zabergäuvereins, 1988, S. 21-28. Vgl. ebenso mit einer Übersicht zu den Daten der Wiedergründungen bis 1952: Homepage des Zabergäuvereins www.zabergaeuverein.de.
4. Johannes Paulmann: Regionen und Welten: Arenen und Akteure regionaler Weltbeziehungen seit dem 19. Jahrhundert. In: Historische Zeitschrift 296 (2013), S. 660-699.
5. Vgl. Justin Stagl: Eine Geschichte der Neugier. Die Kunst des Reisens 1550-1800. Wien/Köln/Weimar 2002.
6. Johann Daniel Memminger: Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Landeskunde (1822) 1, S. 1.
7. Carl von Linné: oratio, qua peregrinationum intra patriam asseritur necessitas. Uppsala 1741. Übersetzung der Zitate nach Mohammed Rassem, Justin Stagl (Hg.): Geschichte der Staatsbeschreibung: ausgewählte Quellentexte 1456-1813. Berlin 1994.
8. Ebd., S. 370.
9. Ebd., S. 371.
10. Ebd., S. 370.
11. Vgl. Lioba Keller-Drescher: Das Statistisch-topographische Bureau als Transaktionsraum ethnografischen Wissens. In: Gunhild Berg, Borbála Zsuzsanna Török, Marcus Twellmann (Hg.): Berechnen/Beschreiben. Praktiken statistischen (Nicht-)Wissens 1750-1850. Berlin 2015, S. 79-95.
12. Vgl. Lioba Keller-Drescher: Die Ordnung der Kleider. Ländliche Mode in Württemberg 1750-1850. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Institutes der Universität Tübingen, Bd.96. Tübingen 2003.
13. Karl Klunzinger: Geschichte des Zabergäus und des jetzigen Amts Brackenheim. Bd. 3, Stuttgart 1843, S. 3.
14. Ebd., S.4.
15. Vgl. Lioba Keller-Drescher: „Auf diese Weise vorbereitet“. Praktiken des Wissensmanagements zwischen Volkskunde und Landesbeschreibung. In: Volkskundliches Wissen. Akteure und Praktiken. Berliner Blätter, Bd. 50. Münster u.a. 2009, S. 15-26.
16. Sein gleichnamiger Sohn trat später in seine Fußstapfen und wurde später der erste hauptamtliche Kunst- und Denkmalsachverständige des Landes. Dessen Nachfolger Eugen Gradmann kommt dann 1903 zum Vortrag vor dem Verein nach Lauffen – ausweislich der Vereinszeitschrift.
17. Klunzinger erwähnt die Ausgrabungstätigkeiten von Eduard Paulus in seiner Geschichte des Zabergäus Bd.3, S. 2-4.
18. Die zunächst handschriftliche Eintragung in die Mitgliederliste findet sich im Nachlass des Vereins für Vaterlandskunde in: StAL E 258 VI Bü 16.
19. August Holder: Karl Klunzinger und Güglingen. In: Vierteljahreshefte des Zabergäuvereins. 8 (1907), 4, S. 75-81.
20. Dafür müsste man weitere Archivstudien unternehmen.
21. Der Tubus-Verein wurde am 2. Februar 1879 in Cleebronn gegründet durch: Vorstand Kameralverwalter Roller Güglingen, Schriftführer Kameralkandidat Lang v. da, Kassier Schultheiß Haug v. Cleebronn, und vier weitere Mitglieder, Stadtpfleger Eberhard v. Bönningheim, Oberamtssthiararzt Zipperlen v. da, Oberamtman Eisenbach v. Brackenheim und Gerichtsnotar Dinkelacker v. da. Der derzeitige Pfarrkurat vom Michaelsberg übernahm die Aufbewahrung des Tubus. (Kapuziner-Chronik Michaelsberg).
22. StAL E 258 II Bü 765, darin Württembergisches Schulwochenblatt vom 1. August 1896, Nr. 31, 48. Jg. mit Holders Beitrag.
23. Vgl. Eberhard Forner, Carmen Palm: Sprache sammeln – Bilder machen. Lehrer als Wissensgeneratoren der württembergischen Volkskunde. In: Reinhard Johler et al. (Hg.): Kultur_Kultur. Denken, Forschen, Darstellen. Münster 2013, S. 454-466.